Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr 110. Bromberg, den 16. Mai 1937



Pfingstgesang.

Fühle, Mensch, den Tag der Gnade,
daß sich deine Seele bade
in dem gottentfloss'nen Licht!
Heute stürzt in Zungen Feuer
auf dich nieder, ungeheuer,
überwältigt dein Gesicht.

Wonne strömt in Feuerbächen
nieder aus den höchsten Flächen,
jubelbrausend, auf dich ein,
daß es dich nach oben flimmert.
Und zu deinen Häupten schimmert
weiß der Taube Silberschein.

Heil'ge Freude, Gottes Brausen,
muß in Inbrunst dich umsausen,
feurig lösen Fleisch und Sinn.
Mußt dich ganz in Flammen tauchen,
ganz im Wonnebrand verrauchen,
dir zum ewigen Gewinn.

Willst du deine Seele retten,
mußt du dich an Gott verketten,
seiner Gnade fest vertraun:
Heute ist Gott-Geist gekommen!
Seine Ankunft soll dir frommen,
Wunder selig zu erschaun.

Soll die Gnade überfließen,
darfst du dich nicht ihr verschließen,
immer sei des Gotts bereit.
Heil'ger Geist, o steig hernieder,
hauch mir an die Stirn, die Lider
flammend mit Unsterblichkeit!

Franz Spunda



Pfingstblumen.

Von R. Thassilo Graf von Schlieben.

Jedes Fest im Jahr hat seinen besonderen Charakter — seine besonderen Sinnbilder — nicht minder seine besonderen Blumen und Pflanzen, besonders Pfingsten, das liebliche! Prangt es nicht im vollen Glanz des nun zur Wirklichkeit gewordenen Frühlingstraumes, den sich die Menschheit in Kälte und Dunkel des Winters so sehnsüchtig erträumt hat! Zum Pfingstfest gehört deshalb das lichte Grün der Birkenzweige — der herbe Duft des Kalmus — nicht minder Schwertlilie und Päonie, unsere geliebte Pfingstrose. Die ganze Festzeit erscheint eingehüllt in die berauschenden Duftwellen des Flieders und der Maiblumen. Ebensowenig, wie man Pfingsten ohne dieses lichte Grün der Birke feiern könnte, ebensowenig möchte man den Kalmus vermissen, obwohl er ja eigentlich ein erst im 16. Jahrhundert in Europa froh begrüßter Gast aus den Gewässern von Kalifornien und den Philippinen ist. Erst im Jahre 1574 wurde er nach Wien gebracht und hat sich von dort schnell über ganz Europa verbreitet. Allerdings erreicht er hier nicht ganz den üppigen Wuchs, den er in seiner Heimat besitzt. In den klangvollen Versen Leopold von Stolbergs, die den hübschen Titel „Auf den Wassern zu singen" tragen, heißt es in lyrischem Naturempfinden: „Unter den Zweigen des östlichen Haines säuselt der Kalmus im rötlichen Schein." Heute finden wir ihn fast an jedem Dorfteich, in vielen sumpfigen Niederungen. Denn Wasser ist sein Element. Deshalb wird er auch oft wie der Cyperus in Aquarien gezogen. Es ist eine hübsche ländliche Sitte, mit den schlanken, sich graziös neigenden Kalmusblättern um die Pfingstzeit Bilder und Spiegel zu schmücken und mit zierlich geschnittenen Kalmusstücken den Fußboden zu bestreuen. Dies zeigt so recht deutlich, daß sich der Fremdling längst Bürgerrecht im deutschen Hause erworben hat. — Das ätherische Öl in der Kalmuswurzel wird vielfach zu medizinischen Zwecken verwendet, und der Saft, der berauschend wirkt, gilt in manchen Gegenden als besonders heilkräftig. Sagt doch ein altes Sprichwort von diesem beliebten Trank: „Ein Kalmuser hilft schon sehr, zwei Kalmüser noch viel mehr." Nicht nur Kinder, oft genug auch Erwachsene vergnügen sich zu Pfingsten gern damit, den frisch aus seinem feuchten Element geholten Kalmus als Musikinstrument zu benutzen. Man bemüht sich dann durch „Zungenschlag" die sogenannte „Kalmus-Seele" herauszuholen, d. h. die inneren Rundblätter herauszulösen. Und die liebe Dorfjugend versteht es auch heute noch, ihrer Freude über das Pfingstfest durch eine Art Pfeifen auf Kalmusblättern Ausdruck zu geben. Das nennt man: „Auf dem Kalmus piepen."

In den Zimmern stehen in hohen Vasen und Tonkrügen süß duftende violette und weiße Fliederzweige, prangt in alten schön geschliffenen Gläsern der Zauber der Maiblumen. Und es leuchtet auch wohl eine Schale mit purpurfarbigen Pfingstrosen. Die Blume kommt natürlich auch in anderen Farben, besonders in einem lichten Rosa und einem silbrigen Weiß vor. Sie ist kein Kind der nordischen Länder, sondern wie der Kalmus aus dem Süden zu uns eingewandert; und zwar aus Mazedonien, das in der alten Welt „Päonien" genannt wurde. Dieser Heimatsflur verdankt sie ihren botanischen Namen. Doch wird auch behauptet, daß sie diesen Namen im Zusammenhang mit dem Heil-Gott Päon erhielt, weil man ihr starke medizinische Kräfte zuschrieb. Und zwar sollen besonders die Samenkörner so wichtig sein, daß die Samenkapseln zu Kränzen gewunden in manchen Gegenden noch heute Kindern um den Hals gelegt werden.

Überall, wo die Maikönigin zum Pfingstfest ihren feierlichen Einzug hält, sind Wagen und Baldachin, oft auch die Pferde außer mit Birkenzweigen mit dem leuchtenden Purpur oder dem lichten Rosa der Päonienblüten geschmückt. — Dann erscheint die junge Schönheit in ihrem weißen Gewand, von zarten Schleierwolken umhüllt, das goldene Krönlein auf den blonden Flechten, so recht als die Märchenprinzessin und erinnert an die holde germanische Frühlingsgöttin, der vor Jahrtausenden unsere Vorfahren begeistert zujubelten.

Pfingstlied.

Zartes Grün an allen Zweigen
Leuchtet in den lichten Tag,
Und aus Blütenbüschen steigen
Amselsang und Finkenschlag.

Weiße Frühlingswolken schweben
Hoch am blauen Himmelzelt,
Und ein Lied vom goldnen Leben
Jubelt durch die frohe Welt.

Tausend Blumensterne blühen,
Und die Welt trinkt Sonnenschein,
Und ein sel'ges Glück-Erglühen
Zieht in alle Herzen ein.

Julius Bansmer.

Wenn die Frühlingssonne die Pfingstrosen zum Fest noch nicht aus ihren grünen Knospenhüllen hervorgelockt hat, tritt die Schwertlilie, die liebreizende Iris, die gleichfalls zu den Pfingstblumen gehört, an ihre Stelle. Es gibt von diesen Schwertlilien bekanntlich eine Flut von Arten, deren Farben vom zartesten Gelb bis zum feurigen Orange, vom süßen Lila der Parmaveilchen bis zum dunklen Violett des Bischofsmantels variieren.

Aber wer wollte inmitten der strahlenden Blütenpracht all dieser farbenfrohen Frühlingskinder nicht erst recht gern des bescheidenen grünen Pflänzchens gedenken, das schon im Mittelalter den viel versprechenden Namen „Herzfreyd" — Herzensfreude — erhielt? Es ist der Waldmeister, ohne den wir uns eine richtige Pfingstfeier gar nicht mehr vorstellen können. Denn was wäre Pfingsten ohne seine Maibowle!

Pfingsten, vier Mädel und ich.

Heitere Skizze von Lothar Noack.

Pfingsten . . . ein zweitägiger Sonntag mit viel Sonne, Grün und weißblauem Himmel!

Vier Mädel, jung und heiter, kichernd und schelmisch blinzelnd, traf ich in der Jugendherberge. Der alte Herbergsvater schmunzelte übers ganze Gesicht, als wir am Pfingstsonntagnachmittag in sein Zimmer stürmten. Sie vom Main, ich vom Neckar her, — sie wollten zum Neckar und ich zum Main. Der Herbergsvater fragte: woher, wohin, wie geht's, und wir sagten, daß wir Zufallskameraden, radelnde Zufallskameraden, wären.

„So, so", murmelte er durch seine gelben Zähne, „so, so, Zufallskameraden. Da war das wohl ein glücklicher Zufall?"

Wie sie da kicherten und wie sie hinwegstoben, hüpfend und quirlend, diese Siebzehnjährigen! —

Der Marktplatz — klein, aber auch schön, bunt und lustig war er! Der Brunnen mit den zwei Röhren gluckerte, und Birkenzweige schwammen im Wasser, staken auf seinen Rändern und kränzten den Sockel. Die Leute drängten sich, ihn zu bestaunen. Ein altes Fachwerk-Rathaus gegenüber, dessen erster Stock nur aus drei breiten grauen Holzsäulen bestand, die es trugen, wurde von der Sonne geliebkost.

Da kamen die Mädels, plaudernd und jauchzend, und sahen mich stehen. Sie suchten einen Bach, um zu baden, die vier, und ich sollte suchen helfen, unterhalten und Stoff für ihr Wortgesprudel sein. An einem dicken Gaskessel vor dem Städtchen floß ein trübes schmales Wasser, von Brennesseln umstanden, und unsere nackten Beine prickelten manchmal, als ob wir zuviel Selterwasser getrunken hätten. Der Bach aber war so flach, daß man seine kleinen Steine fast auf der Oberfläche schwimmen zu sehen glaubte.

Nicht das Richtige! Statt mit schalem Wasser netzten wir unsere Lippen mit kalter Milch in der Jugendherberge, und immer wieder waren die vier jung und heiter, kichernd und schelmisch blinzelnd. Eine Mundharmonika hatten sie auch, und Flock blies durch die Straßen und Gassen, als wir zur Rathausbeleuchtung abends auf den Marktplatz gingen.

Ein warmer Abend, zwischen lustige Menschen eingekeilt, und wir selbst voller Heiterkeit und anmutigster Laune. Oh, ich mußte schwer kämpfen um die vier! Burschen aus dem Ort kamen dreist daher und fragten sie, ob heute abend Tanz wäre und ob sie nicht ein Auto mit einem gelbgestreiften Kühler gesehen hätten! Aber dann, nach viel Warten, Kapellenblasen und Getuschele der Leute, begann sie, die Beleuchtung. Durch rote, gelbe und grüne Scheiben warf der Scheinwerferstrahl auf das kleine Rathaus, und wenn auch keine ratternden Raketen gestiegen wären, hätten wir doch „Ah!" und „Oh!" gerufen.

„Es blüht ein Baum im Odenwald", wurde zum Schluß gesungen und eine witzige Rede gehalten, und die schöne blonde Hertha stand neben mir.

Wie heiter wir in die Jugendherberge kamen! Flock setzte sich auf den frischgescheuerten Holztisch im Tagesraum, und als der Herbergsvater kam, die Lichter zu löschen, spielte sie auf der Mundharmonika „Ade nun zur guten Nacht". Wir summten leise mit.

Die Fahrräder, bepackt, verstaubt, trugen uns am Pfingstmontag an den Neckar. (Den Main ließen wir links liegen.) Der baumgescheckte Odenwald mit seinen Birken und Buchen, Fichten und Kiefern bunt durcheinander umfing uns. Eine holprige Landstraße wurden wir heruntergeschüttelt — und dann geschah es.

„Platt!" sagte Hertha. Wir flickten das Loch am Hinterrad und flickten nach fünf Minuten ein neues und nahmen nach zehn Minuten das Hinterrad ab, um es ganz zu untersuchen. Die anderen drei legten sich unterdessen an einen Wiesenbach, und ihr Kichern stieg oft bis zu uns beiden an den Straßenrand empor, zu Hertha und mir. Hundert Schrauben und Muttern hielten solch ein verflixtes Hinterrad zusammen, und ich arbeitete wild mit Schraubenschlüsseln, Zangen, Taschenmesser, Paragummi.

Hertha aber saß neben mir auf der staubigen Grasnarbe und schaute stumm zu. Als das Rad wieder heil war, sagte sie mit ihrer dunklen Stimme: „Vielen Dank", und wir wuschen uns die Hände am Wiesenbach.

Dann lagen wir, während die anderen weit herumtollten, im blumigen, warmduftenden Gras. Ein Kuckuck rief sehr lange. Die Sonne stach, und ein wunderbar stilles Gefühl war in uns beiden. Es war Pfingstmontagnachmittag . . .

Pfingstabschied . . . davor habt ihr oft Angst und ein brennendes Herz und wehe Gefühle? Unser Abschied war nicht so. Flock blies eine lange Tonleiter vom rechten Ende der Mundharmonika zum linken, und Hertha hielt meine Hand in der ihren. Die beiden anderen aber waren schon weitergefahren, in den sinkenden Pfingstabend hinein.

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(37. Fortsetzung.)

Jemand kam die Treppe herauf, schwer und fest. Adelheid horchte auf, sprang schnell hoch und lief zum Spiegel. Sie fuhr sich mit dem Taschentuch über Gesicht und Augen, strich ihr Haar glatt und reckte sich — aus alter Gewohnheit.

Wilde Gedanken durchfuhren sie. Weshalb kam Vater Dag? Er hatte sie seit der Geburt der Zwillinge vor dreieinhalb Jahren nicht in ihrer Kammer besucht. Ahnte er etwas von Jungfer Kruse und ihrem Vater? Es wurde ihr schwarz vor den Augen — was würde er hierzu sagen? Würde er sie fragen? Und was sollte sie antworten?

Vater Dag war eingetreten. Er blieb stehen und sah sich um, als sei er noch nie hiergewesen. Seine Brauen waren zu tiefen Stirnfalten dicht zusammengezogen, und düsterer Ernst lag über ihm.

Adelheid war ein paar Schritte zurückgewichen, sie stand hinter dem großen Sessel und spielte aufgeregt daran herum. „Willst du dich nicht setzen?" brachte sie endlich heraus.

„Gern." Er schritt zum Stuhl und setzte sich.

„Du bist die letzten zwei Tage gar nicht bei deinem Vater gewesen", sagte er ruhig. „Er fragt nach dir."

Adelheid wendete sich langsam zur Fenstertür und blickte hinaus.

Vater Dag saß da und beobachtete sie. „Wir sollen nicht richten", mahnte er still. „Auch wir anderen haben auf unsere Mitmenschen vielleicht nicht immer genügend Rücksicht genommen."

Adelheid zuckte zusammen. Was meinte er? Wußte er etwas, oder glaubte er, sie verurteile ihren Vater wegen seiner Trunksucht?

Vater Dag sah ihre Ratlosigkeit, die ihr jetzt alle Haltung genommen hatte. „Alles, was du weißt, das weiß ich auch — die Sache mit Jungfer Kruse und — alles übrige", sagte er fest.

Da brach Adelheid zusammen. Sie weinte herzzerreißend hinter dem Vorhang. Vater Dag hatte es also gewußt und kam jetzt, sie zu trösten — grade als sich das ganze Leben schwarz um sie zusammenzog.

„Ja, das tut dem Stolz weh, so etwas", sagte er schwer, „aber das Leben zerbricht unseren Stolz, Adelheid. Und wir verstehen das Leben am besten, wenn es zerbrochen ist." Er erhob sich, tat ein paar Schritte zur Tür, wendete sich aber noch einmal nach ihr um.

„Wir haben uns viel zu sagen, du und ich — aber heute abend mußt du zu deinem Vater gehen — es ist nicht sicher, ob er es noch lange macht."

Damit ging Vater Dag, und die Treppe knarrte laut unter seinem Schritt.

Vater Dag wußte also alles, er hatte dem Geschehenen sein Grauen genommen. Mit einem solchen Mitwisser ließ es sich leichter ertragen, und er war zu ihr gekommen, um es ihr zu sagen und sie zu trösten, und hatte ihr etwas von der alten Vertraulichkeit verheißen. Das hatte sie wie eine tröstliche Wärme durchströmt, und sie hatte nur an sich gedacht — wie immer.

Da fielen seine letzten Worte: vielleicht ginge es mit ihrem Vater zu Ende . . . Der Haß gegen den Vater, die Scham, der Kummer und zuletzt der Trost — alles, was sie heute gedacht und gefühlt hatte — versank hinter diesen letzten Worten.

Wie eine Vision stieg es dabei vor ihr auf. Deutlich sah sie ihren Vater vor sich, wie er ihr an ihrem Hochzeitsabend in der Schreibstube „Gute Nacht" gesagt und sie mit feuchten Augen um Vergebung gebeten hatte, daß er war, wie er war. Aber hatte sie ihm je wirklich vergeben?

Sie hatte ihn gehaßt, seit sie zehn, elf Jahre alt war, und hatte bis zu dieser Minute nicht aufgehört, ihn zu hassen und sich seiner zu schämen. Vater Dag mit seiner harten Natur hatte ihm verziehen, sie aber nicht. Nicht ein einziges Mal hatte sie etwas getan, um ihm eine Freude zu machen — niemals mit Wärme an ihn gedacht.

Jetzt, da Vater Dags Mahnung sie wie der Schlag der Totenglocke getroffen hatte, jetzt erst sah sie ihren Vater, wie er ihr wohl in all den Jahren im Geheimen gegenübergestanden hatte — mit dieser Bitte um Verzeihung — und vielleicht auch um ein wenig, ein ganz klein wenig Freundlichkeit.

Wenn sie ihm damals an ihrem Hochzeitsabend einen leichten Kuß auf die Wange geschenkt hätte, oder nur einen freundlichen Blick — aber sie war nur mit sich selbst beschäftigt gewesen und war fortgelaufen —

Vielleicht hätte ihm in den vielen bitteren Jahren ein freundliches Wort geholfen. Ja, hätte sie ihn nur ein einziges Mal, wenn er wieder in sein kümmerliches Dasein in der Stadt zurückkehrte, aufgefordert, recht bald wiederzukommen — er sei ihr willkommen! Statt dessen hatte sie

ihn steif und stumm fühlen lassen, wie froh sie war, ihn los zu sein . . .

Während sie nach dem Neubau hinüberging, umdrängten sie alle lieben Erinnerungen an den Vater. Wie glücklich war sie als kleines Mädchen immer gewesen, wenn er in strahlender Laune mit seinen lustigen Einfällen heimkam. Er hatte sie reiten und fahren gelehrt und war ihr ein und alles gewesen. Und leuchtend stieg ihr über allen dunklen Bildern der letzten Jahre zum erstenmal die Erkenntnis auf, daß sie nur durch ihren Vater und seine Freundschaft mit Hauptmann Klinge nach Björndal gekommen war, wo ihr Leben mit allen Freuden und allen Schmerzen erst seine Erfüllung gefunden hatte.

Jetzt lag er schon tagelang wenige Schritte von ihr entfernt todkrank und unglücklich, blickte zur Tür, lauschte und wartete vergebens auf die einzige, die von seinem eigenen Fleisch und Blut noch übrig war.

Adelheid klopfte behutsam an die Tür zur blauen Stube und öffnete. Man hatte die Vorhänge zugezogen, freundlich brannten ein Feuer im Ofen und Lichter zu beiden Seiten des Kopfendes. Der Vater drehte mühsam den Kopf zur Tür. Ein Anflug ihres gewohnten Widerwillens schwand vor dem Eindruck der großen Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Breit und ruhig lag er in dem großen Doppelbett. Mit der weißen Binde um die Stirn und den ernst gestrafften kühnen Zügen sah er wie ein richtiger Soldat aus.

Sein Blick leuchtete auf, als er sah, daß sie es war; aber er dämpfte ihn sofort. Sie setzte sich ans Bett, sie vermied es, ihn anzusehen und ließ den Blick über das Deckbett schweifen. Erst wußte sie nichts zu sagen, bemühte sich aber, in ihrer Haltung Freundlichkeit und Teilnahme auszudrücken. Sie hatte sich unten in der Diele Ruhe erkämpft, aber dessen hätte es kaum bedurft. Solange sie allein war, hatte sie sich so oft vorgenommen, sich zu ändern; sobald sie aber anderen, selbst den Nächsten gegenübertrat, war sie gehemmt.

Sie fragte, wie es ihm ginge, und er antwortete mit einem Anflug seines leichten Tones: „Mal so — mal so."

Sie kämpfte mit sich selbst, suchte immer wieder zu der Herzlichkeit zurückzufinden, die sie auf dem Weg hierher verspürt hatte, aber sie brachte es einfach nicht über sich, irgendetwas davon zu äußern — ihm gegenüber. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte sie einen Abscheu vor ihm empfunden, und jetzt war noch dies hinzugekommen, schlimmer als alles andere. Wie sollte sie es über sich bringen?

Plötzlich hob sie den Kopf, wie um zu lauschen. Vater Dags ruhige Stimme und seine Worte in ihrer Kammer klangen jäh wieder in ihr auf. Sie waren hinter der plötzlichen Sorge um das Leben des Vaters zurückgetreten, jetzt aber kehrten sie wieder: „Ja, das tut dem Stolz weh, so etwas, aber das Leben zerbricht unseren Stolz, und wir verstehen das Leben am besten, wenn er zerbrochen ist." Sie sank wieder in sich zusammen. Das klang wie eine Erfahrung, die er selber gründlich hatte machen müssen. Und er hatte es ihr nicht in einer solchen Stunde gesagt ohne den Glauben, daß sie solch eine Mahnung brauche.

War es der Stolz, der ihr den Mund verschloß, sie nicht zeigen ließ, was — sie doch gern zeigen wollte?

Hatte sie in den Jahren des Unglücks ihr Äußeres so hart in Zucht genommen, daß es jetzt ihr Inneres beherrschte? Sie versuchte ihre Haltung so demütig wie möglich zu machen, um zu sehen, ob es etwas nützte; und im weiteren Verfolg dieser Regung streckte sie die Hand über das Bett aus. Irgendetwas in ihr schien sie zurückzuhalten, doch legte sie sie behutsam, aber fest auf die des Vaters. Sein Arm und seine Hand zuckten spürbar zusammen. Zum erstenmal in sechsundzwanzig Jahren berührte ihn seine Tochter, die er noch als das lebhafte, herzensgute Kind in seinem Herzen zu bewahren versucht hatte.

Major Barre schloß die Augen. Die Wärme ihrer Hand war für ihn eine heilige Freude, die er vor langer Zeit einmal besessen hatte, und die jetzt wieder in ihn überströmte. Er lag da, voller Furcht, sie könne die Hand zurückziehen; und Gedanken, die er wohl gedacht hatte, die aber sonst niemals gesagt worden wären, formten sich jetzt zu Worten, zu bewegten, scheuen, leisen Worten: „Ich kann nicht erwarten, daß du mir verzeihst — all den Kummer — den ich — über dich gebracht habe, Adelheid — aber ich hab dich mehr geliebt, als — du gemerkt hast."

In brennender Scham erinnerte sich Adelheid jetzt, wie er in seiner Armut all seine bescheidenen Freuden eingeschränkt hatte, um ihr gute Kleider zu kaufen, und manche seiner kleinen Opfer kamen ihr zum Bewußtsein.

Und sie konnte ihm seine Worte nicht einmal entgelten, konnte nicht sagen: auch ich habe dich lieb gehabt; denn es wäre nicht wahr. Sie hatte nichts zu geben. Sie fühlte die Tränen kommen und wollte aufstehen, aber ehe sie sich wieder in der Gewalt hatte, hörte sie sich sagen: „Armer — — armer Vater", und dann brach sie in Tränen aus. Eine Hand um die seine geklammert, das Gesicht in der anderen, weinte sie herzbrechend über ihn und — über sich selber.

Adelheid war gegangen. Der Major lag allein in der blauen Stube. Er hatte Adelheid gesagt, er würde gern mit Vater Dag sprechen, wenn er nicht schon zu Bett läge und — es ihm nicht zuviel wäre. Die Stunden vergehen langsam, wenn man wartet, und der Major wartete sehr.

Er hörte Türen gehen und Stufen knarren, dann Schritte auf dem Flur, aber es war nicht Vater Dags Gang. Es war nur einer der Knechte, der in der Kammer nebenan Nachtwache halten sollte, um zur Hand zu sein, wenn der Major etwas brauchte.

Ein Gefühl von kalter Verlassenheit senkte sich über ihn. So also sollte es zu Ende gehen; denn daß dies das Ende war, darüber war er sich klar. Von der Wunde her pulste und bohrte es in seinem Kopf, und die Beklemmungen kamen und gingen.

Irgendwo im Neubau klappte eine Tür, und jemand kam die Treppe herauf und den Flur entlang. Der Major hatte den Atem gespannt angehalten, jetzt atmete er erleichtert aus. Das war Vater Dags Gang.

Vater Dag schickte den Knecht in der Kammer nebenan zu Bett. Er wollte selber beim Major wachen, hatte schon mehrere Stunden geruht und kam deshalb so spät.

Dag war vom frühen Morgen an bei dem Kranken gewesen, der mehrmals bewußtlos gelegen hatte. Der Major hatte Adelheids Buben sehen wollen, Dag hatte sie geholt, und der Major hatte freundlich mit ihnen gescherzt; als sie dann aber gingen, war er ganz hin gewesen, hatte geschluchzt und dann wieder die Besinnung verloren.

Als Vater Dag jetzt zur Nachtwache erschien, trug er heimlich etwas in der Hand und setzte es vorsichtig auf den Nachttisch. Barre drehte die Augen danach und sah, daß es ein gefülltes Gläschen war.

Der Arzt hatte zwar verboten, ihm etwas zu geben, was das Blut erhitzte, das könnte den Tod herbeiführen; aber Dag glaubte nicht, daß dieses Glas einem Menschen wie dem Major etwas anhaben könnte; und ein kleiner Tropfen von dem alten französischen Kognak aus Thereses Zeit wäre ihm nach dem langen Bettliegen wohl zu gönnen. Er hatte immer so davon geschwärmt.

Der Major pflegte sonst mit so etwas kurzen Prozeß zu machen, heute aber nippte er nur vorsichtig daran und kostete es mit wehmütigen Blick langsam aus. Es mochte wohl sein allerletztes Glas sein.

Dag nickte auf seinem Stuhl ein wenig ein, blickte aber ab und zu nach dem Bett hinüber. Der Major hatte drei volle Stunden geschlafen, daß es dröhnte. Jetzt erwachte er und sah sich um. Dag ermahnte ihn, den Kopf ruhig zu halten, und er streckte sich gehorsam auf dem Rücken aus.

„Adelheid war ja hier", sagte Dag nach einer Weile.

Ein deutliches Zucken flog über Barres Gesicht. Er schloß die Augen, und Dag sah, daß sein Atem schwer, ja stoßend ging, und wie es ihm feucht über die Wangen zu rieseln begann.

Mit bewegter Stimme, aber leise, wie für sich, sagte der Major: „Adelheids Besuch hat mir vieles wieder so lebendig gemacht — aus der Zeit, wo sie noch ein kleines Ding war. Das war die lichte Zeit in meinem Leben, dann wehte der kalte Wind mich wieder an, und es ging bergab wie in meinen früheren Jugendjahren." Barre schwieg lange, dann erklang seine Stimme wieder stärker, jetzt schwingender: „Nein, ich will nicht von lichten Zeiten reden. Alles im Leben habe ich kaputt gemacht — für alle, die mit mir in Berührung kamen — für meinen Vater, meine Mutter, für — meine Frau, für Adelheid und viele andere; und jetzt für euch hier und Jungfer Kruse, die Ärmste — die letzte, die glaubte, daß etwas an mir dran wäre."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.